

et

magazin
des bdkj
erzdiözese
köln * 2
2018

WHAT'S SO FUNNY ABOUT
**PEACE, LOVE &
UNDERSTANDING**



bdkj & mitgliedsverbände



BDKJ-Diözesanverband Köln
Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln
Fon: 0221 1642-6316
info@bdkj-dv-koeln.de
www.bdkj-dv-koeln.de



BdsJ-Diözesanverband Köln
Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln
Fon: 0221 1642-6562
info@bdsj-koeln.de · www.bdsj-koeln.de



CAJ-Diözesanverband Köln
Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln
Fon: 0221 1642-6848
info@caj-koeln.de · www.caj-koeln.de



DJK Sportjugend Diözesanverband Köln
Am Kielshof 2, 51105 Köln
Fon: 0221 9980840
info@djkdvkoeln.de · www.djkdvkoeln.de



DPSG-Diözesanverband Köln
Rolandstraße 61, 50677 Köln
Fon: 0221 937020-0
info@dpsg-koeln.de · www.dpsg-koeln.de



KJG-Diözesanverband Köln
Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln
Fon: 0221 1642-6432
info@kjg-koeln.de · www.kjg-koeln.de



KLJB-Diözesanverband Köln
Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln
Fon: 0221 1642-6555
buero@kljb-koeln.de · www.kljb-koeln.de



Kolpingjugend Diözesanverband Köln
Präses-Richter-Platz 1a, 51065 Köln
Fon: 0221 2839520
jugend@kolping-koeln.de
www.kolpingjugend-dv-koeln.de



KSJ-Diözesanverband Köln
Gabelsberger Straße 19, 50674 Köln
Fon: 0221 410508
info@ksj-koeln.de · www.ksj-koeln.de



Malteser Jugend Diözesanverband Köln
Kaltenbornweg 3, 50679 Köln
Fon: 0221 6909 4840
jugendreferat@malteserjugend-koeln.de
www.malteserjugend-koeln.de



PSG-Diözesanverband Köln
Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln
Fon: 0221 1642-6560
info@pfadfinderinnen-koeln.de
www.pfadfinderinnen-koeln.de



Schönstatt Mannesjugend
Spitzbergen 10, 53894 Mechernich
Fon 02256 952215
www.smjkoeln.de

das magazin & inhalt

land & leute	4
DPSG: Das Friedenslicht von Betlehem	4
BDKJ: Konflikte demokratisch lösen	5
CAJ: Demonstrieren für den Frieden	6
BDSJ: Die Anfänge der europäischen Demokratie	8

kultur & gesellschaft

Sommergefühle: Kulturtipps	9
----------------------------	---

What's so funny about peace, love & understanding

Mein*e allerbeste*r Freund*in	10
Free Being Me	11
Ist Frieden möglich?	12
Weltweit für den Frieden	14
Die Erhöhung des Rüstungshaushaltes in Deutschland	16
Frieden mit Gott	17
Vom Gott des Krieges & des Friedens	18



impresum

Die **ennundteh** ist das Magazin des BDKJ Erzbistum Köln und erscheint 4x jährlich

herausgeber Trägerwerk des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) in der Erzbistum Köln e. V., Steinfelder Gasse 20-22, 50670 Köln, Telefon 0221 1642-6316, Fax 0221 1642-6613, E-Mail redaktion@bdkj-dv-koeln.de, Web bdkj-dv-koeln.de **redaktion** René Fanta (V.i.S.d.P.), Samuel Klein (SK) und Steffi Maier (SM) **korrektur** Christoph Dederichs **layout** dreikauss.com **druck** umweltdruckerei.de **bildnachweise** Dirk70/photocase.de (3), Sebastian Sehr (Titel, 4), Tim Dreyhaupt (5), CAJ DV Köln (6, 7), BDSJ DV Köln (8), Benedikt Plesker/katholikentag.de (13), Caritas international (13 l., 14 l.), renovabis (13 r.), missio (14 m.), Misereor (14 r.)

aufgabe 1.750 Exemplare **bezugspreis** Der Bezugspreis der enundteh ist für die Mitglieder in den Mitgliedsverbänden des BDKJ im Erzbistum Köln in dem jeweiligen Mitgliedsbeitrag enthalten. **ISSN** 1437-9120

Namentlich gekennzeichnete Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion.

INNTRÖH

Vor 100 Jahren Ende des ersten Weltkriegs, 370 Jahre westfälischer Friede, vor 400 Jahren der Beginn des Dreißigjährigen Krieges, ein Katholikentag in Münster zum Thema Frieden und jetzt auch noch die enundteh mit einer Ausgabe zum Thema. Wirklich?

Frieden ist etwas, worüber alle reden können, von dem aber niemand so genau weiß, wie er zu schaffen oder zu erhalten ist. So scheint es jedenfalls jetzt, im Sommer des Jahres 2018. Ein Jahr, das zwar voller Gedenktage für den Frieden ist, in dem aber gleichzeitig weltweit über hundert bewaffnete Konflikte ausgetragen werden - oft ohne Aussicht auf eine friedliche Lösung.

Frieden ist nicht erst dann in Gefahr, wenn mit Waffen aufeinander geschossen wird. So normal Konflikte in jeder Gruppe oder Gesellschaft sind, so gefährlich können sie werden, wenn es keine Möglichkeiten für eine friedliche Lösung gibt. Doch genau wie Kriege oft viele Ursachen haben und in den Köpfen schon lange vor dem ersten Toten beginnen, so kann auch Frieden schon im Kleinen beginnen, im ganz Alltäglichen.

Frieden beginnt zuerst beim Frieden mit mir selbst. Dabei können euch Achtsamkeit und Selbstmitgefühl helfen. Genauso wichtig für den inneren Frieden ist auch ein liebender Blick auf den eigenen Körper.

Weltweit engagieren sich Kirche und kirchliche Verbände für den Frieden. Das wird z.B. im weltweiten Engagement der Hilfswerke besonders deutlich. Gleichzeitig sind die Wege zum Frieden gerade im politischen Bereich eher grau als schwarz und weiß. Das zeigen der Bericht zum Friedensprozess in Kolumbien und der Kommentar von Stefan Dengler (BDKJ-Referent für Soldatenfragen) zum Thema Aufrüstung der Bundeswehr.

Schließlich stellt sich für Glaubende über alles Menschliche hinaus, die Frage nach dem göttlichen Frieden. Dabei gibt es auch vieles, das irritiert. Wie kann Gott auch Täter*innen schwerer Gewalt vergeben? Und wie lassen sich die kriegerischen Bilder von Gott in der Bibel mit dem friedensliebenden Gott vereinen?

Frieden, das geht uns alle an. Er beginnt im Großen wie im Kleinen. Es lohnt sich, sich mit aller Kraft dafür einzusetzen.

Sklein

Samuel Klein

Referent für Theologie und Jugendpastoral





Das Friedenslicht von Bethlehem

*Alle Jahre wieder reichen Pfadfinder*innen der DPSG und PSG im Erzbistum Köln am dritten Adventssonntag das Friedenslicht aus Bethlehem an Kinder, Jugendliche und Erwachsene weiter. Das in der Geburtsgrotte in Bethlehem entzündete Licht findet über Wien den Weg nach Köln und wird in einem zentralen Aussendungsgottesdienst nachmittags um 15 Uhr im Dom verteilt.*



Das Friedenslicht wird seit 1986 von einem Kind in der Geburtsgrotte Jesu in Bethlehem entzündet. Ursprünglich eine Aktion des ORF, wird das Licht als Zeichen des Friedens nunmehr von Pfadfinder*innen per Flugzeug, Zug oder zu Fuß in die ganze Welt verteilt. Jedes Jahr geben die deutschen Pfadfinderverbände der Friedenslichtaktion ein Jahresthema, das sich mit einem Aspekt des Themas „Frieden“ beschäftigt und Anregungen zur Auseinandersetzung liefert. 2018 lautet das Thema: „Frieden braucht Vielfalt – zusammen für eine tolerante Gesellschaft“.

Für die meisten Pfadfinder*innen gehört die Friedenslichtaktion zum festen Bestandteil ihres Stammeslebens.

Gerade für die Kleinen ist es aufregend, sich auf den Weg nach Köln zu machen, um das Licht im Kölner Dom abzuholen. Meistens geht es per Zug in die Domstadt. Während der Aussendungsfeier im voll besetzten Dom zieht eine Delegation mit dem Licht aus Bethlehem ein, das sie tags zuvor in Wien abgeholt hat. Gegen Ende des Gottesdienstes wird das Licht an alle Mitfeiernden verteilt. Dazu haben alle Laternen, extra gefertigte „Tonnen“ oder Gläser mit Kerzen mitgebracht. Windgeschützt gelangt das Friedenslicht so in viele Städte und Gemeinden des Erzbistums.

Vor Ort wird das Licht in Kirchen, Moscheen und Synagogen, aber auch in Polizei- und Feuerwehrstationen, KiTas und Schulen, Obdachlosen- und Flüchtlingsunterkünfte, Krankenhäuser und Pflegeheime gebracht. Dort werden die Pfadfinder*innen gerne empfangen, überbringen sie doch das Friedenslicht als Zeichen der Hoffnung und der Solidarität. In den folgenden Tagen findet das Licht seinen Weg häufig auch zu Politiker*innen. In kommunalen Rathäusern, Landes- und Bundesministerien nehmen sich Bürgermeister*innen, Minister*innen und Staatssekretär*innen gerne die Zeit, das Friedenslicht entgegenzunehmen und mit den Kindern und Jugendlichen ins Gespräch zu kommen.

Natürlich ist den Pfadfinder*innen klar, dass ein kleines Licht allein nicht den Weltfrieden bringen kann. Jede und jeder muss (und kann) selbst dazu beitragen, dass Frieden wird: in der Schule, an der Uni, am Arbeitsplatz. Und doch kann das Friedenslicht darüber hinaus ein wichtiges Signal an Politik, Gesellschaft und Kirche sein, dass nicht überall Frieden herrscht. Die Friedenslichtaktion will aufrütteln und dazu anregen, bewusst Krisenregionen in den Blick zu nehmen und sich für den Frieden einzusetzen. Die Jahresthemen regen dazu an, in Gruppenstunden zum Thema

Frieden zu arbeiten. So kann direkt und kindgerecht überlegt werden, was im je eigenen Leben nicht so friedlich läuft; wo man angesichts geschehenden Unrechts zu oft wegschaut; und wie man sich aktiv einmischen und so zum Frieden beitragen kann. Durch die Beschäftigung mit Krieg und Frieden in anderen Ländern erfahren die Kinder und Jugendlichen, dass Frieden keine Selbstverständlichkeit ist. Besonders anschaulich gelingt dies, wenn ein Vergleich zu Kindern in Krisenregionen gezogen werden kann, beispielsweise durch den Kontakt zu dort lebenden Pfadfinder*innen.

Durch das jährliche Verbreiten des Friedenslichtes und die pädagogische Auseinandersetzung mit dem Jahresthema kann das Friedenslicht nicht nur Pfadfinder*innen, sondern „allen Menschen guten Willens“ mehr als ein heimeliges Zeichen in der kalten Jahreszeit sein: Es kann zum lebendigen Symbol gelebter Solidarität mit all jenen werden, die im Dunkeln sind, und das jedes Jahr aufs Neue.

[Anne Segbers \(Diözesanarbeitsgemeinschaft Spiritualität der DPSG Köln\)](#) und [Dominik Schultheis \(Diözesankurat der DPSG Köln\)](#)

Konflikte demokratisch lösen

Mit Betzavta
Frieden schaffen?

Menschliches Miteinander ist konfliktbehaftet. Wenn wir eine friedliche Welt erreichen wollen, brauchen wir Wege, diese gewaltfrei zu lösen. Demokratie und ihr zugrundeliegende Prinzipien können solche Wege schaffen. Mit Betzavta – ein aus Israel stammendes Demokratie-Lern-Konzept – könnten wir demokratische Konfliktlösungen üben.



Schritte demokratischer Entscheidungsfindung. Das Bild zeigt einzelne Schritte auf dem Weg einen Konflikt demokratisch zu lösen. Ziel der einzelnen Stufen ist es, die Bedürfnisse möglichst aller Konfliktbeteiligten zu befriedigen.



Menschen wollen Sachen. Andere Menschen wollen andere Sachen. Dahinter stehen sehr unterschiedliche Bedürfnisse. Schon ist der Konflikt da. Es gibt viele Möglichkeiten, mit solchen Konflikten umzugehen. Über Macht und Herrschaftsmechanismen wie das Patriarchat, über physische oder strukturelle Gewalt oder durch ökonomischen Zwang können sie unterdrückt werden. Das sind Formen, die vielleicht Konflikte vermeiden aber Unfrieden schaffen. Betzavta geht davon aus, dass ein Konflikt an sich nichts Schlechtes ist, sondern Ausgangspunkt von Lernen und Beziehung unter den Beteiligten sein kann. Wir müssen lernen, Konflikte produktiv zu nutzen und sie demokratisch zu lösen.

Betzavta schafft Lernräume, in denen die Beteiligten ihr Verhalten in Konflikten erleben und reflektieren können. Im Abgleich mit Überlegungen zu demokratischen Prinzipien kann nun der Konflikt und der Gegenpart im Konflikt wertgeschätzt sowie eine Lösung gesucht werden, die möglichst viele Bedürfnisse erfüllt. In der Ausbildung zur* zum Betzavtertrainer*in lernt man*frau neben vielen Methoden vor allem, Gruppen durch einen Prozess zu führen, der in vier Schritten verläuft. Die Gruppe wird sich ihres Konfliktes bewusst, den dann jedes Mitglied verinnerlicht. Es eignet sich die verschiedenen Bedürfnisse der Gruppenmitglieder an.

Zuletzt wird in der Anerkennung des gleichen Rechts aller auf freie Entfaltung nach Wegen aus dem Konflikt gesucht.

Betzavta beinhaltet das Konzept der demokratischen Konfliktlösung. Zunächst werden die Bedürfnisse der Betroffenen offengelegt. Hier kann sich der Konflikt schon auflösen, wenn klar wird, dass sich die Bedürfnisse nicht widersprechen. Wenn dies nicht der Fall ist, beginnt die Suche nach kreativen Lösungen. Stillschweigende Annahmen werden überprüft und gemeinsam werden Wege gesucht, in denen alle Bedürfnisse erfüllt werden. Gelingt es nicht einen solchen Weg zu finden, folgt die Entwicklung eines Ausgleichs, bei dem eine gleichmäßige Einschränkung der Bedürfnisse aller erreicht wird. Erst wenn dies scheitert, sind Mehrheitsentscheidungen vorgesehen.

Ich halte Betzavta für eine Bereicherung für Jugendverbandsarbeit, die sich der universellen Gleichheit aller Menschen, der Suche nach Frieden und einem demokratischen Miteinander verschrieben hat. Im Rahmen der Ausbildung gelingt es, die entsprechenden Prinzipien zu verinnerlichen und sich kognitiv und emotional anzueignen. Gerade da die Methoden darauf angelegt sind, Konflikte anzuregen und aufzudecken, ist es wichtig zu lernen, Gruppen durch diese zu begleiten. **Tim Dreyhaupt**

Bei Interesse an einem Workshop oder weiteren Informationen wendet euch an regionen@bdkj-dv-koeln.de und es wird ein Kontakt zu **Tim Dreyhaupt** hergestellt.

CAJ bei „Stopp Ramstein“

Demonstrieren für den Frieden



Terrorismus, Trump, Fake News, Putin, Verschwörungstheoretiker, Kim Jong Un, Assad, Syrien, Flüchtlinge, Atomkrieg, Silvester in Köln, Sanktionen und nun die AFD. Ständig erscheinen neue Schlagzeilen in den Nachrichtensendern und sozialen Netzwerken, die Angst und Verwirrung auslösen. In Köln ist die Gamescom gerade zu Ende gegangen und in der Innenstadt hängen immer noch die Plakate der Bundeswehr mit dem Slogan: „Noob oder Rekrut“, die erahnen lassen welche Zielgruppe für die künftigen Aufgaben der Bundeswehr gesucht wird.

Doch was können wir für den Frieden tun? Und wie kann man als junger Mensch mit der ständigen Bedrohung umgehen?



Ein Erster Schritt: Sehen. Die Jugendlichen der CAJ Köln konnten das Weltgeschehen nicht einfach an sich vorbeiziehen lassen. Sie beschlossen daher, sich auf eine Erfahrung einzulassen, die ihren Horizont erweitern und ihnen helfen sollte, sich ein eigenes Bild über die Geschehnisse zu machen – dieses Mal aus der Perspektive von Friedensaktivist*innen.

In Ramstein steht der größte militärische Stützpunkt der USA auf deutschem Boden. Dort werden täglich Waffen verschifft, Soldat*innen trainiert und vor allem auch die Drohnen gesteuert, die im Kampf gegen den Terror eingesetzt werden. Um gegen den Krieg vorzugehen und für den Frieden zu demonstrieren, veranstaltete eine Gruppe von Friedensaktivist*innen das einwöchige Festival „Stopp Ramstein“.



*Ein mit Sonnenblumen geschmücktes Feldbett.
Es soll den Soldat*innen und Friedens-
aktivist*innen zur Entschleunigung dienen,
sie daran erinnern das Arbeit nur das halbe
Leben ist und das Arbeit dem Leben dienen
sollte, anstatt es auszulöschen.*

*Das Weltbild
ist nicht gerade
weniger kompliziert
geworden, doch es
ist ein Gefühl dafür
entstanden, was Frieden
sein könnte ...*

Naja, Wohnmobil: check! Reifendruck: check! Zelte eingepackt: check! Sonnenblume Check! Na dann, auf! Köln und Ramstein sind zwar nur 260 Kilometer voneinander entfernt, doch fühlt es sich an wie eine Reise in eine andere Welt. Es ist eine lange Fahrt mit dem CAJ Wohnmobil, doch die Stimmung ist gut.

Als am nächsten Tag die Sonne scheint, hören wir Vögel zwitschern und die ersten von uns haben schon gefrühstückt. Wären nicht die Militärflyer am Horizont zu sehen, die unermüdlich im amerikanischen Stützpunkt ein und ausfliegen, könnte man meinen, man sei auf einem idyllischen Erholungscamp gelandet. Doch ihr Brummen begleitet uns auch während des ganzen Tages.

„Rekrut oder Leben?“ Sollte der eigentliche Werbeslogan der Bundeswehr lauten, da sind sich die CAJler*innen einig. Im Laufe der Woche im Friedenscamp Ramstein entstehen nicht nur neue Freundschaften und Fußballrivalitäten, sondern es werden auch eine Menge Workshops angeboten. Vom kreativen Schreiben mit anschließendem Auftritt, bis zur korrekten Ausführung einer Sitzblockade, war für alle etwas dabei. Auch auf der Hauptbühne gab es jeden Abend ein abwechslungsreiches Programm aus Reggae, Hip Hop, Rock, Singer-Songwritern und generell musikalischen Darbietungen die, so unterschiedlich sie auch in ihrer Kunstform sein mögen, doch die Botschaft des Friedens eint.

So verstrich die Zeit mit all den neuen Eindrücken bis zum Höhepunkt von „Stopp Ramstein“: der Abschlussveranstaltung. Am vorletzten Tag versammelten sich Friedensaktivist*innen aus aller Welt, über 5.000 Menschen, zu einer sich über mehrere Kilometer erstreckenden Menschenkette um die militärische

Basis der USA in Ramstein herum. Und die CAJ? Mitten im Geschehen der Demonstrierenden. Ein Erlebnis, das ein Gefühl des Zusammenhalts verbreitete und das auch heute noch in den Herzen der Friedensaktivist*innen bestehen bleibt. Menschen kamen von allen Ecken der Welt und nahmen sich um die militärische Base herum an der Hand, um so ein Zeichen zu setzen gegen den Krieg und für das Zusammenhalten der Menschheit, mit Blick auf ein gemeinsames Ziel: den Frieden.

Wer ist jetzt die Bedrohung? Die USA? Putin? Nein. Es ist der Krieg und er läuft weiter, aus welchen Motiven auch immer: Rohstoffe, Krieg gegen Terror, für den Glauben. So lange weiter Militärmaschinen in den Himmel steigen, haben wir als Menschheit noch einiges zu lernen.

Was bleibt? Das Weltbild ist nicht gerade weniger kompliziert geworden, doch es ist ein Gefühl dafür entstanden, was Frieden sein könnte und ganz gleich mit welcher Bedrohung wir in der heutigen Zeit zu kämpfen haben, stehen wir besser da, wenn wir als Menschheit zusammenhalten.

[Daria Reihl, CAJ](#)



Die Anfänge der europäischen Demokratie

BDSJ über die Geschichte der Schützenvereine



Es waren Schützen, die die Existenz freier Städte ermöglichten, also Siedlungen, die nicht der Herrschaft des Königs unterstanden, sondern Stadtrecht genossen, in denen freie Bürger*innen leben und eine Zivilgesellschaft etablieren konnten. Die Städte merkten aber schnell, dass Freiheit auch Verantwortung bedeutet, nämlich die Sicherheit nach außen wie nach innen zu gewährleisten.

Es waren freie Bürger*innen, die sich aus eigenen Mitteln Waffen kauften und eben als Schützen zum Schutz der Stadt „den Kopf hingehalten“ haben, die letztlich zu einer souveränen, eigenverantwortlichen Gesellschaft geführt haben.

Schützenvereine waren ursprünglich, wie der Name schon sagt, zum Beschützen da. In einer Zeit, zu der kein Staat die Kontrolle ausübte, sondern allgemeine, basisdemokratisch organisierte Bürgerwehren die Sicherheit der Zivilgesellschaft und damit auch den Frieden innerhalb und außerhalb der Gemeinschaft garantierten.

Leider war es damals natürlich oft so, dass man den Frieden dadurch gesichert

hat, dass eine Stadt „wehrhaft“ war. Man musste sich gegen Räuberbanden und Glaubensstreitigkeiten verteidigen. Aber auch innerhalb der Städte ging es häufig darum, für ein friedliches Miteinander zu sorgen. Die Schützenvereine trugen eine Menge dazu bei, den Frieden zu sichern.

Aus deren ursprünglichen Organisationsformen des Kampf- und Schießtrainings sind heute, Sport- und Brauchtumsvereine übriggeblieben, die nur noch nach ganz engen, staatlich zu genehmigenden Sportordnungen im sportlichen Wettkampf schießen dürfen.

In wieweit haben heute die Schützenbruderschaften mit dem Frieden in unserem Land zu tun? Wenn man sich die Mitglieder in den Schützenbruderschaften anschaut, entdeckt man viele Schützen, die sich ehrenamtlich in ihren Gemeinden engagieren, oder in der aktuellen Gewaltenteilung unseres Staates Ihren Dienst ausüben. Sei es als Polizist*innen, (Staats) Anwalt*innen, Schöff*innen oder sogar als Soldat*innen, die immer mehr zu friedensstiftenden und -erhaltenden Einsätzen im Ausland Ihren Dienst für das friedliche Zusammenleben der Völker verrichten.

Auch in der Armen- und Krankenfürsorge engagieren sich die Schützenbruderschaften schon immer und machen es noch heute.

In unserer Satzung findet man den Passus: Niemand darf von der Bruderschaft abgewiesen oder ausgeschlossen werden, weil er arm oder bedürftig ist. Das ist es, was unsere Schützen heute ausmacht. Das friedliche Zusammenleben aller. Der Schießsport ist (fast) nur noch Nebensache. [Michael Ludwig, BDSJ](#)

Apropos Schießsport ... Hier möchte ich jetzt noch mit einem alten Vorurteil aufräumen: Beim BDSJ wird nicht geballert. Kinder, Jugendliche, aber auch Spätberufene lernen den verantwortungsvollen Umgang mit einem Sportgerät unter ganz klaren und strengen Regeln. Wir gewähren unseren Mitgliedern große Freiräume und ermuntern hier im interreligiösen Dialog zum friedlichen Zusammenleben aller in diesem tollen Land, wo wir nun schon seit Generationen in Frieden und Wohlstand leben dürfen. — Michael Ludwig

SOMMER GEFÜHLE

Kulturtipps von
Verbandler*innen für
Verbandler*innen



Madsen:
Rückendwind

Rückendwind – Madsen

„Da ist ein Loch im Horizont
Wo das Meer die Sonne küsst
Man sieht es kaum, nur wenn man es will
Und wenn man alles um sich vergisst.“

Das Lied handelt von Situationen die man wahrnehmen sollte, vom mutig sein, von Dingen, die man schon immer mal machen wollte. Die Zeit genießen, den Moment nutzen und man selber sein.

„Alles was unerreichbar war,
ist gar nicht mehr so weit
Wenn du dich nur kurz mal
aus dem Alltag befreist“

Madsen ist eine deutschsprachige Indie-Rock-Band aus Niedersachsen. Mit ihrer Musik zwischen Punk und Rock, laut und leise, drängend und sehnsuchtsvoll treffen sie nicht die breite Masse an Menschen, aber reinhören lohnt sich. Ich bin großer Fan seit Beginn der Bandgeschichte und schon ganz gespannt aufs neue Album Lichtjahre, das Mitte Juni veröffentlicht wird. [Lena Kettel](#)

Meinen Hass bekommt ihr nicht

„Freitagabend habt ihr das Leben eines
außerordentlichen Wesens geraubt,
das der Liebe meines Lebens, der Mutter
meines Sohnes, aber meinen Hass
bekommt ihr nicht.“

Mit diesen Worten beginnt Antoine Leiris am 16. November 2015 seinen Facebook Post, der sich sofort weltweit verbreitet. Drei Tage zuvor wurde seine Frau beim Anschlag auf das Bataclan Theater in Paris von Terroristen getötet. Trotz dieses grausamen Verbrechens weigert sich Antoine, dem Hass auf die Täter zu verfallen. Für ihn steht sein Sohn im Mittelpunkt, der nicht mit diesem Hass aufwachsen soll. In seinem packenden Buch (du wirst es in einem Zug lesen) beschreibt Antoine die Tage nach dem Attentat und erzählt davon, wie es trotz allem weiter gehen kann – nicht am Schmerz vorbei, aber gegen den Hass.

(SK)

Antoine Leiris:
Meinen Hass
bekommt ihr nicht



Microphone Mafia

„Wann jeiht dr Himmel widder op“ singt Ester Bejerano in einwandfreiem Kölsch. Ich bekomme regelmäßig Gänsehaut, wenn ich sie auf der Bühne sehe, gemeinsam mit der Hiphop Band Microphone Mafia. Musik sind für sie aber mehr als Konzerte – sie hat ihr das Leben gerettet. 1943 wurde sie als Jüdin nach Auschwitz deportiert und hat nur überlebt, weil sie im Mädchenorchester des Lagers Akkordeon gespielt hat. Heute geht sie in Schulen und erzählt von ihren schrecklichen Erlebnissen. Es bleibt aber nicht nur beim Erzählen: Zusammen mit der Kölner Band Microphone Mafia rappt sie über ihre Geschichte und singt bekannte jüdische Lieder in den Sprachen ihrer Mitglieder: deutsch, italienisch, türkisch und jiddisch – damit setzen sie ein beeindruckendes Zeichen gegen Antisemitismus und Rassismus und für Frieden und Toleranz. Wenn ihr jetzt Lust auf mehr habt, hört doch mal in ihre Alben rein: *Per la Vita* und *La Vita continua*.

[Annika Jülich](#)

Microphone Mafia:
Per la Vita



Mein*e allerbeste*r Freund*in

Achtsamkeit und Selbstmitgefühl für mehr Frieden mit sich selbst?

Ist euch schon mal aufgefallen, dass wir häufig mit Freund*innen ganz verständnisvoll und freundlich umgehen, wenn sie in einer schwierigen Situation stecken, während wir mit uns selbst in ähnlichen Situationen meistens streng und unnachgiebig sind? Dann kommen vielleicht Gedanken wie: „Du kannst dir jetzt keine Pause gönnen“, „Stell dich nicht so an, andere schaffen das auch“ oder „Das ist noch nicht gut genug, das geht noch besser“. Eigentlich ist das doch schade, denn wie wir mit uns umgehen, können wir – anders als bei unseren Mitmenschen – selbst entscheiden. Also müssten wir doch eigentlich unser allerbestes Freund oder unsere allerbeste Freundin sein.



Zoë Ritz (23, Studentin) beschäftigt sich schon länger mit Achtsamkeit und absolviert gerade ein Praktikum im Zentrum für Achtsamkeit in Köln.

Freundlich zu uns selbst – wozu eigentlich? Wir gewinnen eine gewisse Unabhängigkeit. Mit Selbstmitgefühl lernen wir, uns um uns selbst zu kümmern und sind dadurch weniger angewiesen auf Fürsorge und Anerkennung von anderen. Damit nehmen wir unseren inneren Frieden in die eigene Hand und bekommen die Möglichkeit, unser Wohlergehen immer wieder für uns herzustellen. Denn anders als unsere Mitmenschen, Eltern und Freund*innen, stehen wir uns selbst immer zur Verfügung.

Glücklicherweise können wir unser Selbstmitgefühl trainieren. Dafür sind jedoch zumindest ein paar Momente der Achtsamkeit nötig – also das Lenken der Aufmerksamkeit auf uns selbst und das Erspüren, wie uns es eigentlich gerade geht – damit wir erst einmal erkennen, dass wir uns in einer schwierigen Situation befinden, in der wir Mitgefühl brauchen. Achtsamkeit können wir jederzeit üben, zum Beispiel mit einer kurzen Übung, die sich „**3-Minuten-Atem-Raum**“ nennt: Zuerst nimmt man sich eine Minute Zeit, um sich selbst die Aufmerksamkeit zuzuwenden, indem man den eigenen Körper, aufkommende Gedanken und die aktuelle Stimmung nacheinander abscannt. Anschließend fokussiert man seine Aufmerksamkeit, indem man für einen Moment den eigenen Atem beobachtet und Körper, Gedanken und Gefühle in den Hintergrund

treten lässt. In der dritten Minute weitet man seine Aufmerksamkeit wieder aus und nimmt den Körper als Ganzen wahr. So können wir in kurzer Zeit erfahren, wie es uns gerade wirklich geht und uns gleichzeitig zentrieren. Dadurch gibt uns diese Übung notwendige Informationen, um zu entscheiden, was wir gerade brauchen und was uns wichtig ist. Oft merken wir dann, dass unser Stress gar nicht im Moment stattfindet, sondern in Zukunft oder Vergangenheit. Manchmal merken wir mit der Übung auch, dass es uns gerade nicht so gut geht. Dann hilft sie uns vielleicht dabei, wahrzunehmen, was uns fehlt.

Achtsamkeit und Selbstmitgefühl sind kaum voneinander zu trennen. Man könnte sagen, dass Achtsamkeit die Basis für das Ausüben von Selbstmitgefühl ist, und andersherum ist Selbstmitgefühl unentbehrlich für eine wohltuende Achtsamkeits-Praxis.

Mittlerweile findet man auch im Internet für alle frei zugänglich viele unterschiedliche Übungen, mit denen man diese beiden Fähigkeiten wiedererlangen und stärken kann. Am leichtesten ist der Einstieg und das Üben jedoch in einer Gruppe, zum Beispiel mit einem MBSR- (Mindfulness-Based Stress Reduction) oder MSC-Kurs (Mindful Self-Compassion).

Im Zentrum für Achtsamkeit in Köln, suchen auch immer mehr junge Menschen nach einen Weg mit den Herausforderungen des Alltags umzugehen.
Infos zu den verschiedenen Kursen unter www.zentrum-fuer-achtsamkeit.koeln

Free Being Me

Im Frieden mit mir selbst

Mit seinem eigenen Aussehen, dem eigenen Körper im Frieden sein, das klingt so einfach. Aber trotzdem vergleichen wir unser Aussehen ständig mit anderen, stellen vermeintliche Schönheitsfehler fest und das eigene Ich wird zum Kriegsschauplatz. Das klingt etwas übertrieben?

Ein niedriges Körperbewusstsein hat weitreichende Auswirkungen. Einer Studie aus dem Jahr 2011 zufolge vermeiden über 60% der Mädchen Aktivitäten, die sie eigentlich gerne tun, weil sie sich wegen ihrem Aussehen schlecht fühlen. Sie geben eine Sportart auf, weil sie finden, dass sie in der entsprechenden Kleidung unvorteilhaft aussehen. Einige vermeiden es, Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, etwa beim Tanzen auf einer Party, in einer Diskussion, bei der sie ihre Meinung einbringen könnten oder sogar in der Schule bei der mündlichen Beteiligung im Unterricht.

Der Weltverband der Pfadfinderinnen (WAGGGS), in dem wir als PSG Mitglieder sind, hat für sich folgendes Ziel formuliert: *To enable girls and young women to develop their fullest potential as responsible citizens of the world.* Wie kann ich meine Möglichkeiten voll ausschöpfen, wenn ich doch diverse Gründe finde, dich mich daran hindern? Wie kann ich mich verantwortlich in die Gesellschaft einbringen, wenn ich mich nicht traue, öffentlich meine Meinung zu äußern?

Vor einigen Jahren hat der WAGGGS in Zusammenarbeit mit einem bekannten Kosmetikhersteller das Programm *Free Being Me* ins Leben gerufen, das junge

Mädchen und Frauen in ihrem Körperbewusstsein stärken soll. Mit dem Untertitel *Einfach ich!* nutzen wir in der PSG seit 2013 die Materialien in einer deutschen Übersetzung, die zusätzlich an den pfadfinderischen Kontext in Deutschland angeglichen wurde und deren Aktivitäten sich auch an koedukative Gruppen richten.

Unseren Altersstufen entsprechend gibt es Arbeitshilfen mit einer Vielzahl von Aktivitäten, die den Mädchen und jungen Frauen verdeutlichen, welche Schönheitsideale und Imagemythen in unserer Gesellschaft existieren und wie diese auf uns wirken. Dass zum Beispiel das Model auf dem Zeitschriftencover häufig nur so perfekt aussieht, weil es geschminkt und gestylt wurde, gewisse Posen einnehmen muss, mit einer Windmaschine angepustet wird und am Ende das fertige Bild digital bearbeitet wird.

Neben der Entlarvung solcher Mogelpackungen steht auch im Fokus, dass sich die Kinder und Jugendlichen mit sich selbst auseinandersetzen. Sie lernen, positive Aspekte und Eigenschaften an sich zu entdecken und diese zu schätzen. Das bezieht sich sowohl auf ihr Aussehen als auch auf besondere Fähigkeiten oder Eigenschaften. Mit den vermeintlich zu dicken Beinen kann man sich anfreunden, wenn man sich erinnert, dass sie einen auf dem langen Hajk-Wochenende ans Ziel gebracht haben. Und auch wenn ich beim Sprechen vor größeren Gruppen rot anlaufe und über manche Wörter stolpere, kann ich mich überwinden, wenn ich

weiß, dass das Gesagte Gewicht hat und gehört werden muss.

Die Methoden und Aktionen sind altersgerecht aufbereitet. Aufgrund der vielfältigen Vorschläge, kann man sich die Gruppenstundenideen heraussuchen, die für die eigene Gruppe am geeignetsten scheinen. Da es sich auch um ein sensibles Thema handelt, gibt es diverse Hilfen, wie man die Gruppe auf das Programm vorbereitet und begleitet.

Wer sich die Arbeitshilfen genauer anschauen möchte, findet sie in englischer Sprache auf free-being-me.com oder kann sie im Bundesamt der PSG anfordern (info@pfadfinderinnen.de).



Kristina Knudsen kam 1992 als Wichtel zu den Pfadfinderinnen. Seit 2015 ist sie als Internationale Beauftragte Teil der ehrenamtlichen Bundesleitung der PSG.



Ist Frieden möglich?

Über den Friedensprozess in Kolumbien und was wir von ihm lernen können

„Es ist sehr viel einfacher, Krieg zu führen als Frieden zu schaffen. Beim Schaffen von Frieden geht es anders als im Krieg nicht um Befehlen, sondern darum, zu überzeugen, Einstellungen zu ändern und Vorurteile zu überwinden. Frieden zu schaffen ist ähnlich dem Bau einer Kathedrale. Man braucht feste Fundamente und man baut sie langsam, Stein für Stein.“ – Juan Manuel Santos, ehemaliger Präsident Kolumbiens und Friedensnobelpreisträger

Mit diesen Worten beschreibt Juan Manuel Santos auf dem Katholikentag in Münster die schwierige Lage des Friedens in Kolumbien. Die Leitfrage des Podiums auf dem Katholikentag, „Ist Friede möglich?“, macht bereits deutlich, dass es um mehr geht als um ein einzelnes Land in Südamerika. Der Friedensprozess in Kolumbien gilt als Beispiel dafür, dass bewaffnete Konflikte durch diplomatische Verhandlungen zu lösen sind. Im Angesicht einer immer weiter steigenden Zahl von Konflikten erhoffen sich viele von diesem Prozess auch Ideen für Friedenswege an anderen Orten.

Der Konflikt in Kolumbien besteht schon seit über 50 Jahren und gehört damit zu den längsten und blutigsten Kriegen weltweit.

Über 8 Millionen Menschen zählt das offizielle Opfer-Register aktuell. Mehr als 260.000 Menschen wurden im Verlauf des Krieges getötet, über sieben Millionen Menschen mussten aus den umkämpften Gebieten fliehen. Auch wenn die Zahl der jährlichen Todesopfer in den letzten Jahren deutlich abgenommen hat, ist die Gesellschaft Kolumbiens bis heute durch den Konflikt geprägt. Gewalt ist in vielen Bereichen des alltäglichen Lebens zu einer Normalität geworden. Zwischen verschiedenen Teilen der Bevölkerung bestehen tiefe Gräben. Viele davon bestehen nicht erst seit dem bewaffneten Konflikt, wurden aber durch ihn verschärft. So sind Bildung und Wohlstand zwischen Stadt und Land extrem ungleich verteilt. Während der Wohlstand des Landes insgesamt zwar weiter wächst, verändert sich die Situation in vielen Regionen wenig oder verschlechtert sich sogar. In keinem anderen Land Südamerikas ist der Landbesitz so ungleich verteilt wie in Kolumbien. Bäuer*innen haben oft keine formalisierten Besitzrechte auf ihr Land, was es rücksichtslosen Großgrundbesitzer*innen leichter macht, sie mit Gewalt zu vertreiben.

Ebenso schwierig, wie die Ursachen und Auswirkungen des Konflikts zu erfassen sind, ist es auch einen Überblick über die Vielzahl der beteiligten Gruppen zu gewinnen. Guerillagruppen mit jeweils unterschiedlicher Entstehungsgeschichte kämpfen gegen staatliche Truppen. Paramilitärische Gruppen, die lange inoffiziell vom Staat gegen die Guerilla unterstützt wurden, haben sich später verselbstständigt und üben nun im eigenen Interesse Gewalt aus. Ausländische Akteure, wie z.B. die USA, haben Kolumbien lange Zeit im sogenannten *Krieg gegen die*





Auf dem Katholikentag diskutierten Juan Manuel Santos, Erzbischof Luis Quiroga, Adveniatgeschäftsführer P. Michael Heinz, Bundesjustizministerin Katarina Barley sowie die Lateinamerika-Beauftragte des BMZ Christiane Boegemann-Hagedorn über den Friedensprozess in Kolumbien.

Drogen unter anderem mit Waffenlieferungen unterstützt. Waffen, die bis heute in die verschiedensten Hände gelangt sind. Drogenkartelle haben mit allen Konfliktparteien Geschäfte gemacht und so den Krieg immer wieder finanziert. Manche Großgrundbesitzer*innen nutzten die die Kampfhandlungen rücksichtslos aus, um sich verlassene Gebiete anzueignen und tun jetzt alles dafür, diese nicht wieder zurückgeben zu müssen.

In dieser komplizierten Lage war es ein unwahrscheinliches Zeichen der Hoffnung, als der lange Jahre ausgehandelte Friedensvertrag zwischen der größten Guerillagruppe FARC (Revolutionäre Streitkräfte Kolumbiens) und der kolumbianischen Regierung Ende 2016 unterzeichnet wurde. Bis zuletzt stand der Vertrag auf der Kippe, als er kurz nach der offiziellen Unterzeichnung an einer landesweiten Volkabstimmung knapp scheiterte. Dass der kolumbianische Präsident Juan Manuel Santos gerade in diesem Moment den Friedensnobelpreis erhielt, half der Friedensbewegung trotzdem über Nachverhandlungen zu einem Ergebnis zu kommen. Dennoch ist der Vertrag bis heute heftig umstritten. Die einen empfinden es als Ungerechtigkeit, dass den ehemaligen Guerillakämpfer*innen der FARC weitreichende Strafnachlässe gewährt werden, wenn die den Friedensprozess unterstützen. Andere werfen der Regierung vor, den Vertrag ungenügend in Gesetze umzusetzen und dabei gerade die Rechte der Opfer zu vernachlässigen. Dieser Streit prägt auch den aktuellen Wahlkampf um die Präsidentschaft, die am 17. Juni entschieden wird. Alle aussichtsreichen Kandidaten sind mit dem bisherigen Verlauf des Friedensprozess nicht zufrieden. Doch während der Kandidat Iván Duque vor allem die Straffreiheit für die Guerilla aufheben und damit den Vertrag in einem zentralen Punkt verändern möchte setzt sich sein Konkurrent Gustavo Petro für eine verstärkte Fortsetzung der bisher nur schleppend verlaufenden Umsetzung der geplanten Agrarreform ein. Für viele gilt die Wahl als richtungsweisend für den weiteren Weg des Friedens in Kolumbien. Wie dieser aussehen wird, lässt sich zurzeit noch nicht abschätzen.

Hoffnung macht vor allem die Tatsache, dass sich die meisten Kolumbianer*innen trotz teilweise heftiger Kritik am Friedensprozess keine Rückkehr zum kriegerischen Konflikt mit der FARC wünschen. Vieles spricht für diese Haltung, denn der

Friedensvertrag zwischen FARC und Regierung bietet einzigartige Möglichkeiten für einen stabilen und dauerhaften Frieden in Kolumbien. Er behandelt deutlich mehr als einen einfachen Waffenstillstand. Neben der Demobilisierung und Umwandlung der FARC in eine politische Partei, die bereits 2017 abgeschlossen wurde, behandelt der Vertrag wichtige Ursachen des Konflikts und versucht Lösungen zu finden. Er sieht eine weitreichende Reform der Landwirtschaft vor, mit dem Ziel die soziale Ungleichheit zwischen den Städten und ländlichen Gebieten abzubauen. Auf vielfältige Weise sollen mehr Menschen politisch beteiligt werden, um gewaltfreie Lösungswege für Konflikte zu etablieren. Der Drogenhandel soll bekämpft werden, indem Bäuer*innen, die bisher den Ausgangsstoff für Kokain (Koka) anbauten, eine wirtschaftliche Alternative angeboten wird. Schließlich ist ein umfangreiches System der Übergangsjustiz vorgesehen, das einen Kompromiss schaffen soll. Auf der einen Seite fordern die Opfer Gerechtigkeit und Wiedergutmachung. Auf der anderen Seite, kann ein dauerhafter Frieden nur gelingen, wenn alle Mitglieder der Gesellschaft, auch die Täter*innen, eine Möglichkeit haben, ein Teil davon zu sein. Der Friedensvertrag garantiert daher beides. Das Recht der Opfer auf Entschädigung, genauso wie Maßnahmen zur Reintegration der Kämpfer*innen und Schutzmaßnahmen vor Selbstjustiz.

„Ist Frieden möglich?“ Das bleibt auch über ein Jahr nach Unterzeichnung des Friedensvertrags in Kolumbien eine offene Frage.

Vieles aber können wir schon jetzt von diesem Prozess lernen. Frieden lässt sich nicht verordnen. Auch schafft keine Unterschrift unter einem Vertrag Frieden. Gleichzeitig bietet ein Waffenstillstand oft überhaupt erst die Möglichkeit, weiter am Frieden zu arbeiten. Die Entscheidung zu verhandeln ist immer ein mögliche Option, selbst wenn gleichzeitig noch Kampfhandlungen stattfinden. Auch in einer friedlichen Gesellschaft gibt es Konflikte. Wichtig ist aber, dass es für diese gewaltfreie Lösungswege gibt. Dazu muss allen Menschen eine gerechte Teilhabe an der Gesellschaft garantiert werden. Solange Teile der Bevölkerung sozial, wirtschaftlich oder politisch einfach vergessen werden, wird es keinen Frieden geben. Das gilt für Kolumbien, aber auch für andere Länder – und auch für Deutschland. (SK)

Weltweit für den Frieden

Beispiele für das Engagement der katholischen Hilfswerke

Kolumbien

Caritas als Partner im Friedensprozess

Mit der Unterzeichnung des Friedensvertrags im November 2016 steht Kolumbien nach über 50 Jahren Bürgerkrieg vor einem Neuanfang. Der Weg zu einem dauerhaften Frieden ist jedoch trotz des Vertrags steinig. *Caritas international* beteiligt sich mit mehreren Projekten daran, einen Beitrag zum Friedensprozess zu leisten. Im ehemaligen Einflussgebiet der FARC-Guerilla, in dem der Staat noch immer kaum präsent ist, klärt die lokale Caritas die lokale Bevölkerung etwa über die Inhalte des Friedensvertrags auf und entwickelt mit Gemeinden Sicherheitspläne, um sie gegen paramilitärische Gruppen, andere Guerilla-Organisationen oder kriminelle Banden zu schützen.



» www.caritas-international.de

Bosnien-Herzegowina

Renovabis unterstützt multiethnische „Schulen für Europa“

Der Bosnien-Krieg (1992–1995) hat zwischen den verschiedenen Bevölkerungs- und Religionsgruppen tiefe Gräben gerissen, die bis heute bestehen: zwischen orthodoxen Serber*innen, katholischen Kroate*innen und muslimischen Bosniak*innen. An den sieben Schulzentren in katholischer Trägerschaft kommen Jugendliche aus diesen Volksgruppen zusammen: In diesen *Schulen für Europa* lernen sie gemeinsam, spielen gemeinsam, freunden sich an. Ihre Begegnungen sind für das Zusammenwachsen, für die Versöhnung und für die Zukunft des Landes und der Gesellschaft unglaublich wertvoll. Versöhnung braucht Begegnung, Austausch und Gemeinschaft. Mit diesem und anderen Projekten will *Renovabis* einen Beitrag zur Verständigung und zum Frieden in Osteuropa leisten.



» www.renovabis.de

Israel & Palästina

Gemeinsamkeit schafft Vertrauen

Kaum ein Konflikt scheint so verhärtet wie der zwischen Araber*innen und Jüd*innen. Darum engagiert sich *Caritas international* unter anderem in Tel Aviv-Jaffa für eine Versöhnung. In Grundschulen steht dank des Jaffa Institutes für 600 arabische und jüdische Kinder unter anderem vormittags das Fach „Interkulturelle Arbeit“ auf dem Stundenplan. Initiiert und durchgeführt wird diese Unterrichtseinheit von vier Friedenspädagoginnen der Organisation. Die 2012 eingeführten Kurse zeigen schon erste Wirkung: Eine Evaluierung der Bar-Ilan Universität belegt die veränderte Wahrnehmung der Kinder und ihre Haltungen gegenüber der anderen Gruppe – das Projekt beweist damit, dass ein friedliches Zusammenleben möglich ist.



Äthiopien

missio unterstützt Jugendfriedens-Klubs

Gewalt bedroht den Alltag der Jugendlichen. Erwachsene wiegeln sie gegeneinander auf. Gründe dafür gibt es viele. Rund 120 verschiedene Ethnien streiten um politischen Einfluss. Hirt*innen und Bäuer*innen kämpfen um Weideland und Wasser. Das traditionelle Wissen, wie Streit friedlich beigelegt wird, geht verloren. Besonders prekär ist die Lage im Südwesten Äthiopiens, der Region Gambella. Deshalb richtet dort die katholische Kirche Jugendfriedens-Klubs in Schulen und Gemeinden ein. Die Schülerinnen und Schüler lernen, Konflikte ohne Gewalt zu lösen. Damit will die Kirche langfristig das Fundament für Frieden und Stabilität legen. 113 Euro kostet der Aufbau eines solchen Klubs. Das Internationale Katholische Missionswerk *missio* in Aachen unterstützt diese Initiative und sucht dafür Unterstützerinnen und Unterstützer. *Übrigens: Im September und Oktober kommen Gäste aus der Kirche Äthiopiens zum Weltmissionssonntag nach Deutschland, um über dieses Projekt zu berichten.*

Mindanao

MISEREOR unterstützt den Friedensprozess

MISEREOR fördert weltweit rund 3254 Projekte, davon 300 Friedensprojekte. Unsere Partner*innen arbeiten unter anderem in den Bereichen Mediation und Trauma, sie begleiten Friedensprozesse, vermitteln Dialoge und bauen entsprechende Strukturen auf. In Mindanao, zweitgrößte Insel der Philippinen, unterstützt z.B. Balay Mindanaw Foundation Inc. (BMFI) seit langem einen regionalen Friedensprozess mit der kommunistischen Opposition sowie den seit 2012 laufenden Friedensprozess zwischen philippinischer Regierung und der Moro Islamic Liberation Front. Auf lokaler Ebene organisiert BMFI Friedensforen. Dort diskutieren die Menschen, teilweise auch unter Beteiligung von Armee und Rebellen Gruppen, die Belange und Bedürfnisse der Dorfgemeinschaft. BMFI trägt diese in die offiziellen Verhandlungsrunden. Diese direkte Beteiligung am Friedensprozess schafft Transparenz und Vertrauen. Selbst bei Rückschlägen ist die Gewalt nicht wieder ausgebrochen.



» www.missio-hilft.de



» www.misereor.de

Die Erhöhung des Rüstungshaushaltes in Deutschland

*Notwendiges Übel oder unverantwortliche Kriegstreiberei?
Ein Kommentar von Stefan Dengel*

*Für uns Christ*innen ist die Frage leicht zu beantworten: Wir lehnen Gewalt ab, sollen lieber die andere Wange hinhalten als zurückzuschlagen, ab-, statt aufrüsten, gerecht handeln und verzeihen. So beginnt Friede.*



*Stefan Dengel ist Referent für Friedens- und Soldatenfragen an der BDJ-Bundesstelle. Durch dieses Referat engagiert sich der BDJ für junge Menschen weltweit in Fragen, wie eine gerechte Friedensordnung aussehen kann, damit Gewalt und Kriege, aber auch der Einsatz militärischer Mittel verringert werden können. Im Interesse junger Soldat*innen bringt sich der BDJ auch in die Debatten über die Ausgestaltung des Wehrdienstes ein und bietet für junge Soldat*innen mit der „aktion kaserne“, einer Initiative der Jugendverbände im BDJ, auch Seminare zur politischen Bildung und Partizipation an.*

Aber so einfach ist es auf der Ebene staatlichen Handelns leider nicht. Staaten sind zum Schutz der Menschen geschaffen, und dazu ist Gewaltanwendung leider manchmal ein notwendiges Übel. Um im Bild zu bleiben: Unsere eigene Wange können wir hinhalten. Aber die Wange derjenigen hinzuhalten, zu deren Schutz man da ist, das ist auch unmoralisch. Wir als Christ*innen müssen auf der politischen Ebene bei jeder Form der Gewaltanwendung – auch Rüstung –, kritisch hinterfragen, ob sie zu rechtfertigen ist. Gleichzeitig müssen wir immer wieder Alternativen suchen und aufzeigen, dass der Weg zu mehr Frieden und damit mehr Sicherheit über Gerechtigkeit und Dialog führt. Dies ist meines Ermessens der Kern der Debatte, die sich um die Frage dreht, wie viel in Entwicklungszusammenarbeit oder in Rüstung oder in andere Staatsausgaben investiert wird.

In Deutschland besteht seit der Wiedervereinigung der Luxus eines niedrigen Wehretats – Kritiker*innen sagen dazu, die Bundeswehr wäre kaputt gespart. Meiner Meinung nach ist das aber die Folge einer erfolgreichen Friedenspolitik: Wir hatten lange Frieden in Europa und konnten uns damit Rüstung sparen.

In den letzten Jahren haben die Konflikte in der Welt zugenommen – und damit nicht nur die Verantwortung, mehr in Frieden zu investieren, sondern auch in die eigene Sicherheit. Allein in der europäischen Nachbarschaft gibt es Konflikte in Russland, der Ukraine, Syrien und dem Kosovo. Wir werden zwar nicht darum herumkommen, jetzt wieder mehr Geld für Rüstung auszugeben. Allein schon deswegen, weil unsere Streitkräfte derzeit anscheinend in vielen Bereichen mangelhaft ausgestattet sind. Dabei ist es auch eine Pflicht des Staates gegenüber seinen Soldat*innen, sie möglichst gut auszurüsten, um sie zu schützen. Aber die Forderung der USA, das vor Jahren einmal vereinbarte, pauschale 2% Ziel für Verteidigungsausgaben jetzt einzuhalten, halte ich vor diesem Hintergrund eher für ein Symptom eines überkommenen, einseitig rüstungszentrierten Denkens. Auch ist die geforderte Summe unverhältnismäßig hoch. Sinnvoller erscheint mir eine Erhöhung mit Augenmaß und ein Festhalten an der bisherigen Politik, gleich viel in Entwicklung wie in Sicherheit zu investieren. Besser wäre noch, grundsätzlich mehr in Entwicklung zu investieren als in Rüstung. Das ist meiner Meinung nach ein guter Maßstab, mit dem sowohl eine sinnvolle Gesamthöhe der Ausgaben als auch die Verhältnismäßigkeit von Sicherheits- und Friedensarbeit gewährleistet werden kann.

Frieden kann nur gedeihen, wenn die Welt gerechter und überall eine Möglichkeit für junge Menschen zum menschenwürdigen Leben als unabdingbare Grundlage gewährleistet wird. Denn langfristig bringt nur Frieden wirklich Sicherheit.

Frieden mit Gott

Ist das Beichtgespräch ein überholtes Sakrament? Für Stefan Ehrlich, Pfarrer der JVA Köln, ist sie ein wichtiger Weg auf dem Weg zu Frieden mit Gott und sich selbst.

„Ich beichte alle 15 Tage. Und der Beichtvater hört die Dinge, die ich ihm sage. Er rät mir und er vergibt mir, denn wir alle brauchen diese Vergebung“, so Papst Franziskus bei einer Generalaudienz im November 2013. Die Beichte, so fügte er hinzu, sei eine Gabe Gottes und Gott werde nicht müde, zu vergeben. Die Praxis, anderen seine Sünden zu bekennen, in der Hoffnung so Vergebung zu erlangen, ist so alt wie das Christentum selbst. So war die Beichte für Generationen von Gläubigen ganz sicher eine Befreiung, ein Versuch, die Seele zu reinigen, Schuld und Verfehlungen zu tilgen.

Heute erscheint es oft anders: Vielen Menschen bleibt die Beichte Zeit ihres Lebens fremd. Auch erlebe ich, dass mir viele sagen: „Das mache ich mit meinem Gott aus.“ Ich habe dann immer auf der Zunge und manchmal sage ich auch: „Wenn Ihnen Gott antwortet, dann haben Sie Glück, weil er mir so bis jetzt noch nicht so geantwortet hat, wie wenn ich im Beichtgespräch bin.“

In einer Haftanstalt ist es etwas anders: Die Begegnung mit dem Auferstandenen in der Eucharistie ermöglicht den Inhaftierten die Erfahrung von Leben und die Befreiung von Sünde und Schuld. Die Feier des Sakramentes der Versöhnung bedeutet für nicht wenige Gefangene ein Stehen zu ihrer Lebenswahrheit, die Annahme ihrer Schuld und die Versöhnung mit Gott. Beichten bedeutet anzuerkennen, dass wir Mist gebaut haben, und dazu zu stehen.

Im Beichtgespräch ist der Priester dann sozusagen das Ohr Gottes. Er soll niemand analysieren und auch nicht therapieren. Er soll die Vergebung Gottes zusprechen.

Natürlich kommt man auch als Priester an seine Grenzen, wenn es um z.B. um seelische oder körperliche Gewalt an Kindern oder Erwachsenen geht. Meine Aufgabe ist es aber nicht zu richten, sondern durch die Lossprechung neue Hoffnung zu geben. In diesem Zusammenhang sind das Beichtgeheimnis und die damit verbundene Schweigepflicht, die auch gesetzlich festgeschrieben ist, für die Inhaftierten sehr wichtig (vgl. can. 983 §1 CIC 1983 et § 53 Abs. 1 Nr. 1 StPO).

Die Vielfalt der Lebens- und Glaubenssituationen der unterschiedlichen Menschen im Gefängnis erfordert sehr viel Fingerspitzengefühl. Die Menschen suchen die tröstende Zusage des menschenfreundlichen Gottes und wollen diese spüren können. In der Bergpredigt können wir lesen: „*Richtet nicht, damit ihr nicht gerichtet werdet! Denn wie ihr richtet, so werdet ihr gerichtet werden, und mit dem Maß, mit dem ihr messt und zuteilt, wird euch zuteilt werden*“ (Mt 7,1 f). Und Lukas macht in der sogenannten Feldrede noch den Zusatz: „*Verurteilt nicht, dann werdet auch ihr nicht verurteilt werden. Erlasset einander die Schuld, dann wird auch euch die Schuld erlassen werden*“ (Lk 6,37).

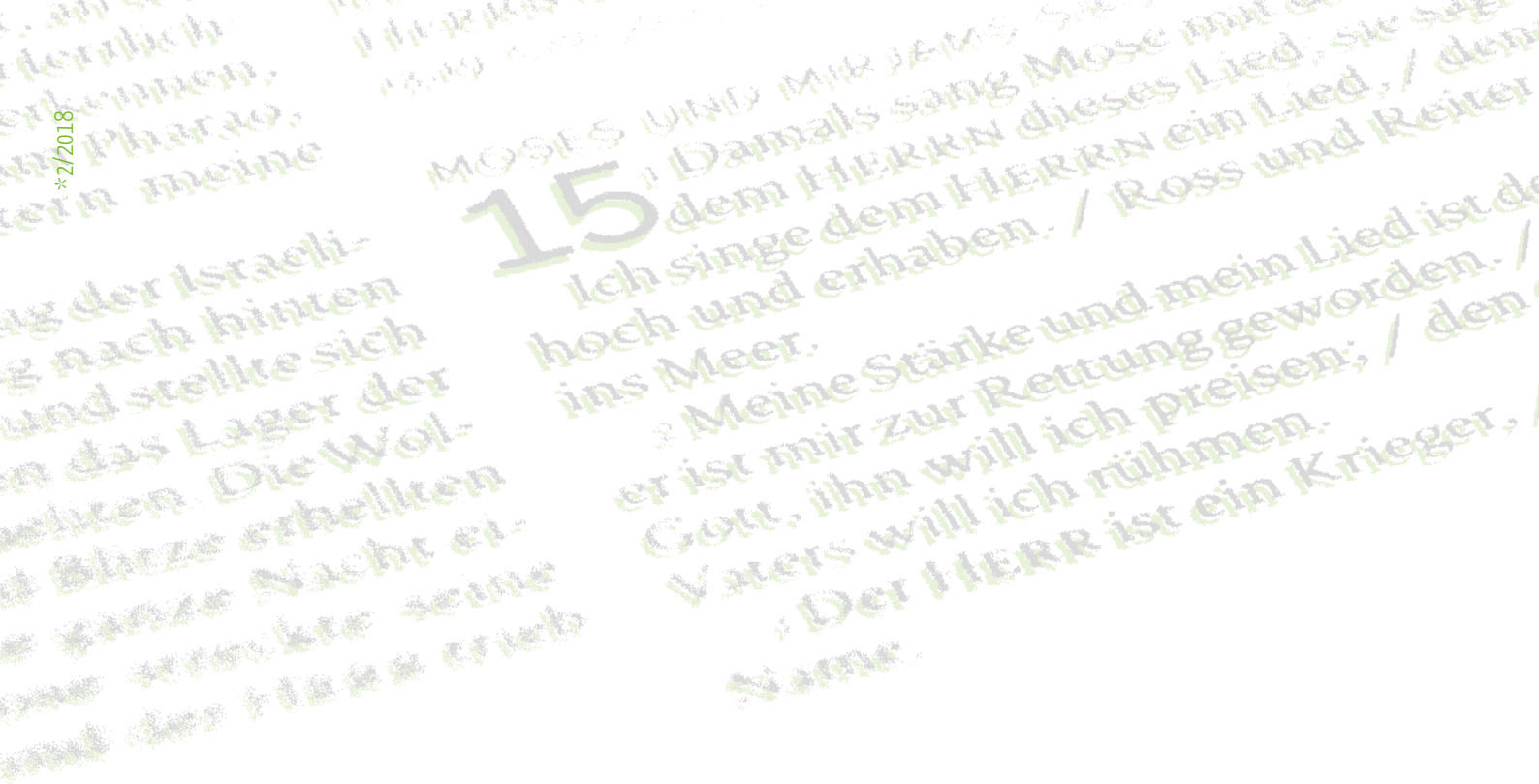
Zweifellos wird hier ein Zusammenhang hergestellt zwischen der Vergebung, die Gott uns schenkt, und der Vergebung, die wir unseren Mitmenschen zu Teil werden lassen. Dabei geht es aber nicht um ein Nacheinander, so dass zuerst der Mensch vergeben müsste, damit dann auch Gott vergibt. In der Beziehung zwischen Gott und Mensch ist die Liebe Gottes immer der Ausgangspunkt: Im 1. Johannesbrief heißt es daher: „*Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat*“ (1 Joh 4,10). Und: „*Wir wollen lieben, weil er uns zuerst geliebt hat*“ (1 Joh 4,19). In Bezug auf die menschliche Vergebung

heißt das: Weil wir immer schon – vor all unserem Handeln – uns der vergebenden Liebe Gottes gewiss sein können und sie auch allen anderen Menschen zugesprochen ist, können wir die Kraft finden, selbst anderen zu vergeben.

*Wir können vergeben,
weil Gott uns vergibt.
Wir können barmherzig sein,
weil Gott barmherzig ist.
Wir können Frieden schaffen,
weil Gott selbst der Friede ist.*



Als Pfarrer in der JVA Köln braucht Stefan Ehrlich einen guten Draht zu den Jugendlichen. Als BDSJ Diözesanpräses hat er dazu aber beste Voraussetzungen. Wenn er bei der Arbeit manchmal an seine Grenzen kommt, hilft ihm auch sein Glaube an die vergebende Liebe Gottes zu allen Menschen.



Vom Gott des Krieges & des Friedens

„Die Bibel ist ein Buch des Friedens.“ Viele würden dieser Aussage heftig widersprechen. So viel Gewalt und Tod, wie in der Bibel zu finden sind, wäre der Beiname „Buch des Krieges“ vielleicht passender. Philipp Graf und Carolin Neuber zeigen in ihrem Text, dass die Bibel bei diesem Thema sehr vielschichtig arbeitet. Verschiedene Texte spiegeln die unterschiedlichen Perspektiven und Lebenswirklichkeiten der Autor*innen wider.

„Ich singe dem HERRN ein Lied, denn er ist hoch und erhaben. Ross und Reiter warf er ins Meer“ (Ex 15,1). So sang Mose mit dem israelitischen Volk nach dem Durchzug durchs Schilfmeer, so hören wir es in der Osternacht in der Lesung. „Der HERR ist ein Krieger“ fährt der Text in v. 3 fort: Dieser und viele andere Texte der Bibel werfen eine heikle Frage auf: Ist unser Gott kein Friedensstifter, sondern ein Gott des Krieges?

...HERR, /
...Er ist mein
...Gott meines
...HERR ist sein

Die biblischen Texte entstanden in einem Umfeld, das Gewalt geprägt war.

Zunächst ist erst mal klar: Die biblischen Texte sind in einer Umwelt entstanden, in der Krieg zum Alltag gehörte. Das galt auch noch für die Zeit Jesu, dessen Heimat vom römischen Imperium gewaltsam unterdrückt wurde. Jesus war nicht der einzige (vermeintliche) Revolutionär, der als Verbrecher gekreuzigt wurde (vgl. Mt 27,28; Mk 15,27; Lk 23,32). Die Anhängerschaft Jesu bezeugte seine provozierende Botschaft auch vor den Mächtigen – und wurde dafür verfolgt. Auf diese Verfolgungssituation reagiert die letzte Schrift des Neuen Testaments, die Offenbarung des Johannes. Sie möchte die bedrohten Gemeinden (Offb 1–3) zum Festhalten an ihrem Glauben bewegen – und tut dies mit Bildern von Schlachtengetümmel, Blut und Tod. Diese *Kontrastrhetorik* steht dem eigenen realen Erleben von Ohnmacht gegenüber. Sie dient dazu, den Glauben an den Gott zu stärken, der am Ende über böse Mächte siegt und alle rettet, die an ihn glauben.

Das eigentliche Ziel des Krieges ist das Leben.

Bereits im Alten Testament findet sich diese Darstellungsweise: Gott tritt dort mit kriegerischen Mitteln für sein Volk ein, um es aus einer Situation der Ohnmacht zu retten. „Ross und Reiter“ Ägyptens werden ja nicht aus einer Laune heraus ertränkt, sondern weil das israelitische Volk ausgebeutet wird (Ex 1,8-14) und weil ihm durch die Tötung der männlichen Neugeborenen die Ausrottung droht (Ex 1,15-22). Aus dieser Notlage befreit Gott sein Volk – die Wundererzählung überhöht Gottes Macht und rettende Präsenz. Das eigentliche Ziel der Vernichtung der feindlichen Militärmacht ist dann nicht die Eliminierung des ägyptischen Volkes, sondern die Anerkennung von Gottes Herrlichkeit (Ex 14,4.18). „Ägypten“ steht dabei sinnbildlich für ein Leben bedrohendes Regime, das vom Leben schützenden Gott besiegt wird. Auch im Buch Josua steht Krieg im Dienste des Lebens. Israel lebt in einem Land, um das es sich nicht bemüht hat – das sind die letzten Worte Gottes am Schluss des Buches (Jos 24,13). Dieses Land wurde ihm mittels des Krieges von Gott geschenkt. In der Mitte des Buches steht aber die Aussage „Und das Land hatte Ruhe vom Krieg“ (Jos 11,23). Das ist eine Kontrastfolie zu allen Zeiten, in denen Israel als Volk existiert – bis heute.

Gerechtigkeit schafft Frieden.

Von einer Zukunft des Friedens hingegen sprechen einige spät entstandene Texte, die man als Gegentexte gegen das oben beschriebene Paradigma des Krieges verstehen kann. In ihnen erscheint Gott als einer, der Kriegsgerät zerstört und damit Kriege unmöglich macht. In Ps 46 wird der Ansturm der Völker nicht wie bisher mit Gewalt beantwortet, sondern indem Gott „die Bogen zerbricht, die Lanzen zerschlägt“ (v. 10). Zwei prophetische Texte sind weithin bekannt, weil sie später auf Jesus hin gedeutet wurden: Der messianische Herrscher (Jes 9,1–6) wird bei seinem Kommen die Kriegsausrüstung verbrennen und Frieden bringen, der kein Ende hat. In die Zukunft verweist auch die Vision von der Völkerwallfahrt zum Tempelberg (Jes 2,1–5; Mi 4,1–7), bei der die Nationen friedlich zusammenkommen und „Schwerter zu Pflugscharen“ (v. 4) geschmiedet werden. Möglich machen dies die Hinwendung zu Gott (Ps 46,11) und die Befolgung der Tora (Jes 2,3). Nicht die Zerstörung der Kriegswerkzeuge führt also zum Frieden, sondern die Etablierung einer Gerechtigkeitsordnung, in der es keinen Grund für Gewalt mehr gibt: „Das Werk der Gerechtigkeit wird Friede sein“ (Jes 32,17).

Frieden ist mehr als die Abwesenheit von Krieg; er bedeutet das Wohlergehen aller Menschen. Vollständig kann das nur Gott gewähren. Das Alte Testament weist also eine *Entwicklung* auf, an die später die christlichen Schriften anschließen. Indem Jesus, als der Sohn Gottes an der Gewalttätigkeit dieser Welt gelitten hat, hat sich Gott mit allen Opfern von Krieg und Gewalt solidarisiert. In der Auferstehung hat er allen Menschen einen Weg bereitet, zum Heil (hebräisch „shalom“) zu gelangen.



Carolin Neuber ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Arbeitsbereich ‚Alttestamentliche Literatur und Exegese‘ an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg im Breisgau.



Philipp Graf schließt derzeit sein Studium der Theologie in Freiburg ab. Ab Oktober 2018 beginnt er eine Promotion. Sein Forschungsschwerpunkt ist das Buch Josua.

Liebe Glaubenskommission!

Neulich habe ich über Folgendes nachgedacht: Als Gott überlegte, es wäre vielleicht eine gute Idee, sich den Menschen zu offenbaren, hatte er genau zwei Möglichkeiten. Vielleicht hat er eine Münze hochgeworfen, Kopf = Junge und Zahl = Mädchen. Oder umgekehrt. Jedenfalls wurde es dann ein Junge. Aber, hey, es hätte halt auch ein Mädchen werden können. Fifty-Fifty-Chance halt. Es hätte auch anders kommen können. Müsst ihr da gleich immer überreagieren? „We are the Champions?“ Weil Jesus ein Mann war? Keine Priesterinnen, sorry, Mädels? Jungs, habt ihr gepennt, als in der Schule Wahrscheinlichkeitsrechnung dran war? Ehrlich: Wir sind es leid, immer wieder ausgefuchste Begründungen für den angeblich gottgewollten Ausschluss von Frauen vom Priesteramt zu hören („Jesus war ein Mann! Jesus hat nur Apostel berufen! Wollt ihr etwa auch so klerikalistisch werden wie wir? Na also! Causa finita!“ etc.). Erst recht wenn sie mit weiteren irrsinnigen Konstruktionen angereichert sind: „Das ist doch keine Diskriminierung, Frauen! Seht es mal so: Unterschiedliche Rollen bereichern uns alle!“ Also: Ihr, die Männer in der Kirche bestimmt nicht nur, was Diskriminierung ist sondern auch, was gut für die Mädels ist.

Also: eigentlich wollen wir keine Begründungen mehr hören oder lesen, warum Frauen draußen bleiben müssen. Warum auch? Es müsste selbstverständlich sein, dass sie drin sind. Genau so und wunderbar hat das die Politikwissenschaftlerin und Journalistin Christiane Florin vor einigen Tagen bei einer Lesung aus ihrem Buch „Der Weiberaufstand“ bei der Bundeskonferenz der KJG in Altenberg gesagt: „Weil es Frauen gibt. Das muss als Begründung reichen.“ Genau, exakt, hundertprozentig. Causa finita – findet jedenfalls eure Ennundteh

Liebe Leser*innen,

etwas spät vielleicht, aber auch wir bei ennundteh haben unsere Datenschutzerklärung an die neue DS-GVO angepasst. Bitte beachten Sie: ennundteh ist ein Magazin mit spannenden Themen und klugen Gedanken. Es kann daher im Einzelfall passieren, dass die Lektüre neue Ideen oder interessante Geschichten in Ihrem Gehirn abspeichert. Leider können wir Ihnen hier keine Cookies anbieten, nicht mal mit fair gehandelter Schokolade. Dafür haben wir unser hypothetisches Tracking aktiviert. So ahnen wir zum Beispiel, dass Sie diese Zeilen gerade auf dem Klo lesen. In der U-Bahn. Oder im Büro. Wenn Sie das Magazin anschließend einfach neben sich legen und dort zurücklassen, können eventuell User*innen nach Ihnen (auf dem Klo, in der Bahn, im Büro) zurückverfolgen, dass Sie sich für katholische Jugendverbandsarbeit interessieren. Seien Sie stolz darauf! Grundsätzlich haben Sie das Recht, von uns vergessen zu werden, wenn Sie das wünschen. Aber eines werden Sie niemals vergessen, und das ist – mit den allerbesten Grüßen stets die Ihre – ennundteh

‘et fini’

Peter Otten und
Christian Linker

